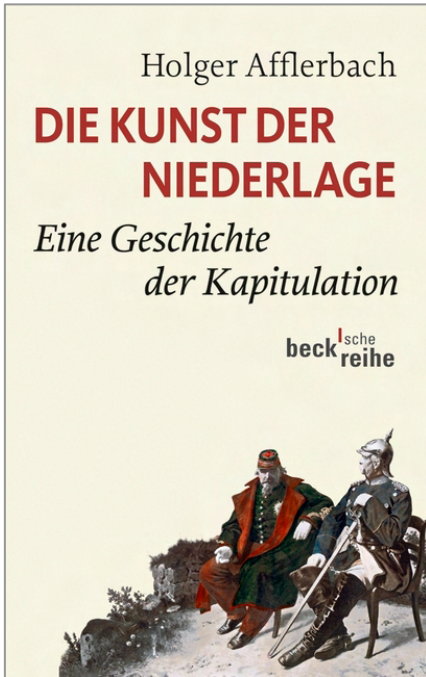


Unverkäufliche Leseprobe



Holger Afflerbach
Die Kunst der Niederlage
Eine Geschichte der Kapitulation

320 Seiten, Paperback
ISBN: 978-3-406-64538-9

Weitere Informationen finden Sie hier:
<http://www.chbeck.de/11431202>

Was einen guten Soldaten ausmacht,
ist seine Bereitschaft zu kämpfen,
sein Ehrgefühl, und seine Disziplin.

Thukydides, Peloponnesischer Krieg V, 9

I. Die Kunst der Niederlage – eine Geschichte der Kapitulation

Dieses Buch sucht Antworten auf die Frage, wie und warum Kämpfe enden. Es behandelt das Aufhören im Kriege, das insofern Neuland ist, als es zu diesem Thema bislang keine zusammenfassende Analyse, keine Theorie, ja nicht einmal einen vernünftigen Oberbegriff gibt, der allgemein anerkannt ist und das Phänomen zusammenfasst.¹ Dabei ist die Frage von zentraler Bedeutung für die gesamte Kriegsgeschichte. Sie hat aber, anders als beispielsweise die Entwicklung von Strategie, Führungsmethoden oder Waffentechnik, unverdient wenig Beachtung gefunden.

Waffen und Strategie sind natürlich elementar für die Kriegsgeschichte, und doch bleibt der entscheidende Faktor in jedem Konflikt, welchen Einsatz der Einzelne bringt, wie lange er kämpft und vor allem, wann und warum er den Kampf aufgibt. Ebenso zentral ist die komplementäre Frage, welche Möglichkeiten die siegreiche Seite der unterlegenen einräumt, den Kampf aufzugeben.

All dies kann und soll nicht von anderen Entwicklungen des Krieges getrennt werden. Die Weiterentwicklung der Waffentechnik oder andere militärische Neuerungen haben gewaltigen Einfluss auf das Erscheinungsbild des Krieges. Militärische Innovationen veränderten schließlich die Instrumente, die dem Kampf- und Einsatzwillen des Soldaten, seinem Ehrgefühl und seinem Mut zur Verfügung standen, und sie forderten seine Bereitschaft, notfalls

sterben zu müssen, immer aufs Neue heraus.² Ebenso verlangten sie nach immer neuen Wegen, auf denen Unterlegenen Pardon gewährt werden konnte.

Dieses Buch beschäftigt sich jedoch mehr mit Fragen der Kampfmotivation und vor allem mit dem Moment, in dem sie plötzlich verschwindet. Es geht um die Dialektik zwischen soldatischer Ehre und Überlebenstrieb; um die Wechselwirkung zwischen den Bedingungen, die der Sieger stellt, und der Bereitschaft des Verlierers, sie zu akzeptieren. Nur das Zusammenspiel dieser gegensätzlichen Positionen macht die Vorgänge des Aufgebens im Kampf erklärbar. Es soll hier im weiten Bogen von der Steinzeit bis in die Gegenwart nachverfolgt werden. Der Schwerpunkt liegt auf der europäischen Kriegsgeschichte; außereuropäische Entwicklungen kann ich nur streifen. Dies ist bedauerlich, war aber notwendig, um die Stoffmenge zu begrenzen und um Entwicklungslinien, Kontinuitäten und Brüche klarer herausarbeiten zu können.

Die Unzahl von Kriegen in der Vergangenheit macht es trotz dieser Begrenzung unmöglich, das Thema auch nur annähernd erschöpfend zu behandeln. Ich möchte darauf verweisen, dass parallel zu diesem Buch ein umfangreiches Werk zur Geschichte der Kapitulation erschienen ist, das von Hew Strachan und mir herausgegeben wurde und hinter dem die geballte Sachkompetenz von 30 weltweit führenden Militärhistorikern steht.³ Die Konzeption für das vorliegende Buch, das Essay und nicht Handbuch sein will, ist älter und und die Fragen sind nur teilweise deckungsgleich; trotzdem habe ich von den Beiträgen sehr viel gelernt.⁴

Im Folgenden werde ich einige Entwicklungen und Thesen über die «Kunst der Niederlage» herausarbeiten. Um das Thema nicht in eine allgemeine Geschichte der Kriege und Schlachten zerfließen zu lassen, nehme ich die soldatischen Ehrvorstellungen und ihr mögliches Extrem, nämlich den Kampf bis zum Tod, als Maßstab, um parallel dazu immer wieder die Mechanismen aufzeigen zu können, die dieses Extrem nicht immer, aber oft verhindert haben. Diese Mechanismen könnte man, mit einer Anleihe bei Adam Smith, als «die unsichtbare Hand des Krieges» bezeichnen. Dies bedarf einer

kurzen Erklärung. Der schottische Nationalökonom hatte in seinem Buch «The Wealth of Nations» geschrieben, dass der Markt nicht durch die guten Absichten des Einzelnen, sondern durch dessen Gewinnstreben geprägt werde, dass aber gerade dieser Egoismus schließlich für alle positive Resultate hervorbringe. Er sprach davon, dass der Marktteilnehmer oft «von einer unsichtbaren Hand geleitet» werde, «um einen Zweck zu fördern, den zu erfüllen er in keiner Weise beabsichtigt hat».⁵ Es handelt sich also nicht um eine moralische Frage. Diese mephistophelische Grundidee – die Kraft, die stets das Böse will und stets das Gute schafft – kann auch auf das Aufhören im Kriege übertragen werden: Egoistische und eigensüchtige Motive der Kämpfenden, der Sieger wie der Verlierer, verhindern im Normalfall, dass es zum Äußersten, nämlich zum Kampf bis zur Vernichtung des Unterlegenen kommt. Internationale Regelwerke und gesetzliche Bestimmungen gegen Exzesse kamen erst sehr spät zum Tragen und kodifizierten in vielen Fällen nur das, was sich als Folge eben jener egoistischen Motive bereits zuvor entwickelt hatte. Gleichzeitig gab es viele Fälle, in denen dieser Mechanismus der «unsichtbaren Hand» seine Wirkung nicht entfaltete. In der Ökonomie wie in der Militärgeschichte sind die Ursachen vergleichbar – es geschieht bei Monopolbildung, bei tatsächlichen oder vermeintlichen Wirtschafts- oder Machtmonopolen. Im Kriege ist das beispielsweise dann der Fall, wenn der Sieger so überlegen ist, dass er auf den Besiegten keinerlei Rücksicht mehr zu nehmen braucht und von einer harten Haltung nur Vorteile erwartet.

Im Grundsatz hat auch Clausewitz etwas sehr Ähnliches behauptet. Zwar hat er in «Vom Kriege» festgestellt, dass das Element der Mäßigung im Kriege nicht zum Tragen kommen dürfe.⁶ Gleichzeitig war er aber auch der Ansicht, dass der «absolute Krieg» als Akt der schrankenlos entfesselten und vernichtenden Gewalt in der Wirklichkeit nicht vorkommen werde, da die Kriegführenden durch eine Interessenabwägung, durch Rücksichten auf politische Fragen, die außerhalb des Kampfes liegen, immer wieder abgelenkt würden.⁷

Im Folgenden wird es um das Aufhören in Kämpfen zwischen Soldaten, Truppenverbänden oder Staaten gehen, nicht jedoch um die politischen Aspekte, wie Kriegsziele oder Kriegsbeendigung, und auch nicht um eine allgemeine Geschichte des Krieges, wie sie beispielsweise John Keegan oder Azar Gat vorgelegt haben.⁸ Das Herzstück meiner Argumentation sind die Mechanismen des Aufhörens, die hier unter dem Label der «Kapitulation» zusammengefasst werden. Zur Kapitulation – später mehr zur Genesis dieses Begriffs – gesellen sich vielfältige andere Methoden des Aufhörens im Kriege, wie zum Beispiel die Flucht, die Desertion und die Gefangennahme auf individueller Ebene sowie der Waffenstillstand auf kollektiver Ebene,⁹ der dann eine Rolle spielt, wenn noch ein gewisses Gleichgewicht der Kräfte gewahrt ist, und schließlich, alles dominierend, das radikalste Ende: der Tod. Tod oder Flucht sind, so könnte eine erste These lauten, das ursprüngliche Ende von Kämpfen.

Die Kunst der Niederlage ist ein Katalog von Regeln und Normen, von Ehr- und Moralvorstellungen, von ökonomischen, technischen, machtpolitischen und sozialen Fragen, der sich im Lauf der Zeit stark verändert hat.¹⁰ Ein Kampf wird natürlich durch die Kräfteverhältnisse entschieden, wobei zweitrangig ist, ob das entscheidende Übergewicht des Siegers durch zahlenmäßig-materielle, strategische oder moralische Faktoren herbeigeführt wird. Allerdings gehören Regeln und Normen zwingend dazu und bestimmen die Gestalt des Krieges und auch das Aufhören in Kämpfen sehr stark. Hierüber gibt es, soweit ich sehe, keine wirkliche Diskussion; Clausewitz sah dies genauso wie moderne Theoretiker des Krieges, wie etwa Martin van Creveld.¹¹ Ebenso wie in anderen Bereichen des menschlichen Handelns, wie etwa der Ökonomie, gibt es im Krieg Regeln des Agierens, wenn auch im Einzelnen umstritten ist, wie weit diese Regeln gehen, wie weit sie implementiert sind oder werden müssen; ja bisweilen, ob bestimmte soziale Mechanismen überhaupt existieren oder ihre Existenz nur behauptet wird.

Gibt es die «unsichtbare Hand» des Krieges, die Tod und Vernichtung im Krieg inneht? Im Folgenden wird es mir darum ge-

hen, sie sichtbar zu machen und nachzuzeichnen, wie und warum Sieger und Besiegte beschlossen, an einem bestimmten Punkt den Kampf aufzugeben. Dieser Konsensus ist nicht selbstverständlich, er ist brüchig und an eine Reihe von Vorbedingungen geknüpft. Eine davon ist etwa, dass der Sieger die Kapitulation akzeptiert. Dies ist nicht selbstverständlich. Churchill beschrieb einen Kriegsgefangenen als «einen Mann, der versucht, Dich zu töten, es nicht schafft und dann bittet, dass Du ihn nicht tötest.»¹² Vielleicht hatte er, oder einer seiner Kameraden, gerade einen Freund oder Waffenbruder des Siegers umgebracht. Ist es menschlich, jemanden am Leben zu lassen, der einem noch Augenblicke zuvor nach dem Leben trachtete? Zumindest im heißen Kampfgeschehen ist es zu keiner Zeit – auch in jüngster Zeit nicht – sicher gewesen, dass der Sieger die Empathie und Selbstkontrolle aufbrachte, den sich Ergebenden, also einen in der Regel bewaffneten und hochgefährlichen Mann, am Leben zu lassen.¹³ In anderen Fällen hatte der Sieger kein Interesse an einer Kapitulation des Verlierers; etwa dann, wenn ein Söldnerheer nach langer und verlustreicher Belagerung eine Stadt erobert hatte und sich im Wut- und Mordrausch für die vorangegangenen Entbehrungen rächen und außerdem ohne irgendwelche Auflagen durch Plünderung bereichern wollte.

Und doch ist in fast allen Fällen das Entgegenkommen auch für den Sieger die bessere Politik. Um vom Einzelnen zur Gesamtheit zu kommen: Der Sieger muss dem Besiegten Hoffnungen auf Schonung oder zumindest ein erträgliches Weiterleben machen, um diesen vom fanatischen Endkampf bis zum Tode abzuhalten. Die Bereitschaft des Siegers, den Besiegten zu schonen, muss mit der Neigung des Besiegten korrespondieren, die Niederlage und ihre voraussichtlich äußerst nachteiligen Folgen dem Tode vorzuziehen. Dies ist, wie die Kriegsgeschichte zeigt, nicht immer, aber oft der Fall. Es lässt sich immer wieder, von den frühesten Anfängen der Überlieferung bis in die Gegenwart, beim schwächeren Teil das Ringen zwischen Selbsterhaltungstrieb und Trotz beobachten; der Zwiespalt zwischen dem Willen, den Kampf bis zum Tod fortzusetzen, und dem Entschluss zur Aufgabe, um wenigstens das nackte

I. DIE KUNST DER NIEDERLAGE

Leben zu retten. Der Konsens aufzuhören basiert zwar auf einem bestimmten Herkommen, ist aber nicht selbstverständlich. Es gab und gibt immer wieder Kämpfer, für die der Kampf nur mit dem Tod endet; die Selbstmordattentäter unserer Tage zeigen, dass sie bereit sind, ihr eigenes Leben bewusst zu opfern.

«Min sicherheit si din ...»

Kapitulationsformel mittelalterlicher Ritter

II. Die Kapitulation und ihre Symbolik

Das Aufhören im Kampf hat im Laufe der Geschichte die unterschiedlichsten Namen erhalten. Die Griechen nannten es παραδιδουαι (paradidonai = übergeben, in die Gewalt jemandes übergeben); die Römer sprachen von *deditio* (Übergabe). Noch in frühneuzeitlichen Texten wurde oft der Begriff *Submission* (Unterwerfung) verwendet. Der englische, französische und italienische Begriff für Kapitulation gehen auf dasselbe lateinische Wort zurück, auf *rendere*, eine Abwandlung von *prendere* (geben); daraus wurden *surrender*, *reddition*, *resa*. Das niederländische Wort *Overgeven* oder *aftstaan* entspricht dem deutschen «Übergabe».¹ In ihrem Buch über die Kapitulation spekuliert die amerikanische Professorin Robin Wagner-Pacifici sogar über die Probleme im Sommer 1945, den Begriff der Kapitulation angemessen ins Japanische zu übersetzen, und fragt sich, ob die damals verwendeten japanischen Worte denselben Bedeutungsgehalt wie ihre englischen Gegenstücke hatten.²

Die linguistische Definition allein führt nicht sehr weit; deshalb soll hier ein Rückgriff auf «Vom Kriege» uns helfen zu verstehen, wann Kämpfe normalerweise eingestellt werden. Clausewitz definierte als Ziel des Kampfes die Vernichtung der gegnerischen Streitmacht. Darunter verstand er Folgendes: «Die Streitmacht muß vernichtet, d. h. in einen solchen Zustand versetzt werden, daß sie den Kampf nicht mehr fortsetzen kann. Wir erklären hierbei, daß wir

in der Folge bei dem Ausdruck ‹Vernichtung der feindlichen Streitkraft› nur dies verstehen werden.»³ Vernichtung bedeutet also, mit anderen Worten, nicht die physische Vernichtung, deutlicher: den Tod des unterlegenen Soldaten, sondern einen Zustand, in dem der Unterlegene dem Sieger keinen entscheidenden Schaden mehr zufügen kann. Ähnlich drücken sich moderne Autoren aus, so etwa Paul Kecskemeti, der ‹Vernichtung› als ‹Neutralisierung der Kampfkraft› definiert.⁴

Es gibt, rein technisch gesehen, verschiedene Wege, auf denen die ‹vernichteten› Einheiten den Kampf einstellen können. Dazu gehört neben der Kapitulation/*surrender*, die verhandelbare Bedingungen enthalten kann, die ‹bedingungslose Kapitulation› (*unconditional surrender* oder *surrender at discretion*), die dem Sieger keinerlei Grenzen auferlegt außer denen, die das internationale Recht aufzeigt. Ein weiterer Ausdruck ist die *debellatio*, die vollkommene militärische Niederwerfung eines Staates, die eigentlich die Entwaffnung des Besiegten vorwegnimmt und damit eine Kapitulation fast unnötig macht.

Nicht dem Recht der Gegenwart entspricht der Ausdruck ‹auf Gnade oder Ungnade›⁵ oder auch ‹no quarter› – das deutsche Pendant wäre wohl: ‹Pardon wird nicht gegeben›, Worte, die Wilhelm II. im Juli 1900 bei der Verabschiedung seines Ostasiatischen Expeditionskorps verwendete, woraufhin schon bald gefragt wurde, ob es sich dabei um einen kaiserlichen Befehl gehandelt habe, in China keine Gefangenen zu machen.⁶ Sich ergebende Gegner einfach zu töten, war von der Haager Konvention von 1899 verboten worden;⁷ dies war allerdings über Jahrtausende anders gewesen und noch von Hugo Grotius, dem Vater des modernen Völkerrechts, als legal angesehen worden.⁸ Das Hissen eines roten Banners in mittelalterlichen Schlachten konnte bedeuten, dass kein Pardon gegeben wurde.⁹

Kapitulieren ist ein hochkomplizierter und gefährlicher Akt; der ‹vernichtete› Gegner legt die Waffen nieder, mit denen er Momente zuvor noch auf den Sieger geschossen hat. Weder emotional noch rein physisch, vor allem bei einer größeren Menge kapitulierender

Soldaten, ist dies ein einfacher Vorgang.¹⁰ Es ist gefährlich für die plötzlich wehrlosen Verlierer, sich dem bewaffneten Sieger auszuliefern. Es ist aber auch riskant für die Sieger. Es könnte ja sein (und ist auch oft vorgekommen), dass es sich bei der vermeintlichen Kapitulation um eine List handelt oder dass der Unterlegene seine Ansicht ändert und den Kampf überraschend wieder aufnimmt. Außerdem geht das Kampfgeschehen vielleicht inzwischen weiter. Die Symbolik der Kapitulation trägt diesen Umständen Rechnung. Sie umfasst normalerweise Elemente, in denen der Besiegte seine Ergebung deutlich macht und seine Wehrlosigkeit unterstreicht; gleichzeitig enthält sie bisweilen Elemente der Erniedrigung.¹¹ Krieger in Ostafrika halten in aussichtsloser Lage ihren Speer mit beiden Händen über den Kopf und brüllen: «Nehmt Euch Tiere» – sie bieten also ein Lösegeld für ihr Leben, und es liegt am Sieger, ob er auf das Angebot eingeht.¹² Die Symbole, mit denen Soldaten sich in Europa ergeben, sind alt. Griechische Soldaten senkten ihre Schilde und hielten die Arme in die Luft.¹³ Diese Geste, die erhobenen Hände, war auch bei den Römern zu finden. Römische Soldaten hielten ihre Schilder über ihre Köpfe, wohl um zu zeigen, dass sie keine Waffen mehr führten, keine Bedrohung mehr darstellten und schutzlos waren.

Bei den Griechen beendete ein symbolischer Handschlag, die *dexiosis*, die Gewalt; dieser wiederum war dem Ritual östlicher Mächte entlehnt. Auch im Mittelalter besiegelte ein Handschlag die Aufgabe des Kampfes, gemeinsam mit der formelhaften Redewendung «Min sicherheit si din»,¹⁴ oder auch die feierliche Übergabe des Schwertes, so etwa als Friedrich der Schöne in der Schlacht bei Mühldorf (1322) kapitulierte und dem Burggrafen von Nürnberg sein Schwert aushändigte.

Die weiße Fahne hat ebenfalls eine lange gewohnheitsrechtliche Tradition. Tacitus berichtet, dass römische Legionäre weiße wollene Kopfbänder, die *infulae*, verwendeten, um ihre Aufgabe oder Verhandlungsbereitschaft anzuzeigen.¹⁵ Auch mit Bändern umwickelte Olivenzweige konnten Verhandlungsbereitschaft symbolisieren; beide Zeichen waren der Sakralsphäre entlehnt. Die

weiße Flagge ist durch die Haager Landkriegsordnung und inzwischen durch die Genfer Konventionen völkerrechtlich geschützt.

Während diese Symbole die individuelle Aufgabe des Kampfes besiegelten, galten für die Aufgabe auf der Ebene von Truppenverbänden, Festungen oder gar Staaten andere Regelungen. Truppenverbände in römischer Zeit wurden nach der Kapitulation bisweilen durch das Joch getrieben, durch ein symbolisches Tor, das durch drei Speere gebildet wurde. Die Soldaten waren nicht nur wehrlos, sondern nach manchen Quellen fast nackt und wurden dabei vom Sieger verhöhnt und geschlagen. Die Demütigung, die dem Spießrutenlaufen der frühen Neuzeit offenbar nicht unähnlich war, ersetzte Gefangennahme und Versklavung. Städte und Festungen kapitulierten in römischer Zeit ebenfalls nach einem festen Ritual aus Frage und Antwort, in dem eine bedingungslose Übergabe vereinbart wurde.¹⁶ Im Mittelalter kam es bei der Kapitulation zu regelrechten Buß- und Unterwerfungsspektakeln, in denen sich der Besiegte nach einem vorher genau vereinbarten Ritual in Ketten präsentieren musste.

Bei Belagerungen bot sich, strukturell, Spielraum für Verhandlungen. Festungen zu erstürmen war für Belagerer¹⁷ wie Belagerte meist äußerst verlustreich; daher hatten beide Seiten ein starkes Eigeninteresse, durch Verhandlung das Äußerste zu verhindern. So wurde dem Belagerten als Belohnung für die rechtzeitige Übergabe das Leben garantiert, manchmal auch sein Eigentum, weil sie dem Belagerer den verlustreichen Sturm ersparte. Zwischen den Parteien wurden Vereinbarungen getroffen, ein Vertrag geschlossen, der beispielsweise dazu führen konnte, dass die Verteidiger die Festung mit ihrer persönlichen Ausrüstung und Bewaffnung in perfekter Ordnung, wie bei einer Parade, verlassen konnten. Dieser Vorgang wurde in der frühen Neuzeit Kapitulation genannt, von *capitulare*, einem Wort des mittelalterlichen Lateins, das bedeutete, einen Text in einzelne Kapitel aufzulösen, oder von *capitularis*, Verordnungs- oder Vertrag.¹⁸ Daher kommt das deutsche Wort für den Vorgang.